

Zeitschrift: Schweizer Erziehungs-Rundschau : Organ für das öffentliche und private Bildungswesen der Schweiz = Revue suisse d'éducation : organe de l'enseignement et de l'éducation publics et privés en Suisse

Herausgeber: Verband Schweizerischer Privatschulen

Band: 54 (1981)

Heft: [11]

Artikel: Eine Chance für Jugendliche

Autor: Stibler, Linda / Gessler, Luzius

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-852173>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 30.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Eine Chance für Jugendliche

Luzius Gessler, Lehrer am Kohlenberggymnasium, hatte im vergangenen Jahr die Möglichkeit, die Hiberniaschule im deutschen Ruhrgebiet kennenzulernen. Er beobachtete sie im Rahmen eines Forschungsprojekts der Erziehungswissenschaftler der Universität Marburg. Sie ist zweifellos eine der interessantesten Alternativschulen der Bundesrepublik, aber die wenigsten haben je von ihr gehört. Besonderes Merkmal dieser Schule: sie ist eine Gesamtschule, die die Ausbildung von Kopf und Hand gleich ernst nimmt und zwingend miteinander verbindet. Jeder Schüler absolviert eine Berufslehre. Auch der Weg zur Natur führt über einen praktischen Berufsabschluss. *Linda Stibler* sprach mit *Luzius Gessler* über die Hiberniaschule und die mit ihr in über 20 Jahren gemachten Erfahrungen.

Einmalig war die Entwicklung dieser Schule, denn entstanden ist sie aus der Lehrwerkstatt eines Chemiewerks in Wanne-Eickel im deutschen Ruhrgebiet. Die fortschrittliche Leitung des damaligen Chemieunternehmens Hibernia stellte sich Mitte der fünfziger Jahre die Frage, ob die Lehrlinge während ihrer spezialisierten Fachausbildung bildungsmässig nicht zu kurz kämen, und suchte nach einem neuen Ausbildungskonzept. Angeregt von anthroposophischer Seite, beschloss man, die Lehrwerkstatt zu einer Berufsgrundschule auszubauen, die mit der Firma eng verbunden blieb.

Mehr Allgemeinbildung

Man ging davon aus, dass die fachlichen Qualifikationen für die angestrebten Berufsabschlüsse in der Hälfte der bisher aufgewendeten Zeit erworben werden könnten, wenn man die Lehrlinge gezielter schule und nicht als billige Arbeitskräfte einsetze. Die gewonnene Zeit sollte für eine persönlichkeitsentwickelnde Allgemeinbildung verwendet werden. Hochgehaltenes Prinzip war es von allem Anfang an, dass berufliches und allgemeines Lernen einander gegenseitig durchdringen sollten, dass Werkstattlehrer und übrige Lehrer zu permanenter enger Zusammenarbeit verpflichtet wurden. Zur verbindenden Brücke zwischen Theorie und Praxis wurde auch der reichlich angebotene künstlerische Unterricht ausgebaut.

In den ersten zwei Ausbildungsjahren erwirbt sich der Hibernia-Lehrling eine grundberufliche Ausbildung in allen sechs der zur Wahl stehenden Lehrberufe; dann erst spezialisiert er sich und bereitet sich auf den von ihm gewählten staatlichen Lehrabschluss vor. Angeboten werden für Jungen und Mädchen Berufsabschlüsse in den Bereichen Textil, Holz, Maschinenbau, Elektro, Kinderpflege/Erziehung.

Praktische Intelligenz fördern

Früher galt immer die Ansicht, ein praktisches Berufsziel werde am schnellsten und besten erreicht, wenn man sich auf die Schulung praktischer Fähigkeiten beschränke, und umgekehrt könne man für die Erreichung intellektueller Schulziele auf die Ausbildung praktischer Fähigkeiten weitgehend verzichten. Die Praxis an der Hiberniaschule hat das Gegenteil bewiesen: Die praktische Intelligenz wird durch das theoretische Lernen gesteigert und umgekehrt. Die Lehrlinge der Hiberniaschule liegen bei den Prüfungen weit über dem deutschen Länderdurchschnitt und ebenso überdurchschnittlich ist der Jahrganganteil der Schüler, die einen gehobenen Allgemeinbildungsabschluss erreichen.

Mit der Kohlenkrise kamen anfangs der sechziger Jahre schwierige Zeiten für die Firma. So sah sie keine Möglichkeit mehr, die Schule weiter durchzuziehen.

Der Staat hilft

Doch Firmenleitung, Lehrer und Eltern suchten und fanden einen Weg zur Weiterführung des Lehrbetriebes durch einen Trägerverein. Weil die Schule staatliche Bildungsinstitutionen vollgültig ersetzt, übernimmt der Staat 80 Prozent der Kosten; nur für die restlichen 20 Prozent muss die Trägerschaft selber aufkommen. Die Kosten für die aufwendigen Lehrwerkstätte können weitgehend durch den Verkauf der ausschliesslich produktionsorientierten Werkstücke der Lehrlingsausbildung wieder eingebracht werden. So kann das Schulgeld niedrig gehalten werden. Mit etwa 50 DM pro Monat hindert es auch Arbeitereltern nicht daran, ihre Kinder dort ausbilden zu lassen. So entspricht denn die soziale Zusammensetzung der Gesamtelternschaft weitgehend dem Bevölkerungsquerschnitt der Region: 27 Prozent sind Arbeit, 43 Prozent mittlere Angestellte, 20 Prozent Selbständigerwerbende, nur 10 Prozent Akademiker. Trotz des Übergangs in eine freie Trägerschaft blieb die ausbildungsmässige Verbindung mit dem benachbarten Chemiewerk erhalten. Es gehört heute zum Veba-Konzern und heisst Hüls-Chemie.

Lernfähigkeit entwickeln

Bei der Ausscheidung aus dem Werk wurde der Lehrlingsschule eine achtjährige Grundschule untergeschoben, später noch ein zweijähriges Studienkolleg aufgesetzt, an dem Fachhochschulreife und Matur erworben werden können. So entstand schliesslich eine 14jährige Gesamtschule. Obwohl sie während der ersten acht Jahre ganz notenfrei arbeitet und auch während der Jahre neun bis zwölf noch praktisch selektionsfrei geführt wird, erreichen nach zwölf Schuljahren über 90 Prozent einen Berufsabschluss, und über 30 Prozent des Eintrittsjahrgangs machen nach 14 Schuljahren ohne Remotionsverzögerungen ihr Abitur. Alle Abschlüsse erfüllen die entsprechenden staatlichen Normen. Die in den Bildungsgang eingebettete Berufsausbildung ermöglicht jedem Schulabgänger, einen praktischen Beruf auszuüben. Dass nur wenige dies schliesslich tun, ist kein Unglück. Die eingebaute Lehre ist in erster Linie als exemplarische Berufsausbildung gedacht. Das eigentliche Lernziel ist nicht ein fachspezifisches, sondern die Entwicklung beruflicher Lernfähigkeit, die Befähigung zu lebenslänglichem Weiterlernen, wie sie die sich immer rascher entwickelnde Wirtschaft von ihren Mitarbeitern verlangt. Mobilität wird in Zukunft noch gefragter sein als schon heute. Die Hiberniaschule möchte eine Mobilität vermitteln, die auf aktiver Lust am Weiterlernen beruht und nicht auf einer passiven Anpassungsfähigkeit. Insofern wäre ein derartiges Schulsystem auch zukunftsgerichtet.

Basel: Halbherzige Reformen

Wenn wir an die Schulreform-Diskussion im Kanton Basel-Stadt denken und mit dem Beispiel Hiberniaschule vergleichen, so müssen wir etwas ernüchert feststellen, dass die Reformvorschläge, wie sie in Basel gemacht werden, dieser zukünftigen Entwicklung kaum noch gerecht werden und vor allem keinen pädagogischen Durchbruch anvisieren, sondern eher im konventionellen Rahmen bleiben. Und das ist schade. Es wird nicht nach der Verwirklichung eines Bildungszieles gefragt, das zum Beispiel den vollwertigen und vielseitigen, also ganzen Menschen, im Auge hat. Das Spezialisierungsziel ist nach wie vor die harte Wirklichkeit, der man sich zu beugen hat, auch wenn bei einer Reform die schlimmsten

Auswüchse des bisherigen Schulsystems – frühe Selektion, frühe Entscheidung ohne Korrekturmöglichkeiten – gemildert würden.

Immer noch sind die Schüler gezwungen, sich relativ früh für Richtungen zu entscheiden – oder sie werden durch Notendruck dazu gezwungen. Doch bei der Trennung zwischen intellektuellen und andern Begabungen sind immer alle benachteiligt: Nicht nur die Sekundarschüler kommen bildungsmässig und intellektuell zu kurz, sondern auch die Gymnasiasten müssen auf die Entwicklung ihrer handwerklichen Fähigkeiten verzichten. Die Jugendlichen spüren diesen Mangel sehr wohl, er ist mit ein Grund für die Unlustgefühle vieler Schüler, besonders auf höheren Schulstufen.

Wir wollten von Luzius Gessler wissen, ob ein derartiges Modell, wie es die Hiberniaschule darstellt, nicht mindestens in die Schulreformdiskussion miteinbezogen werden müsste. Er ist überzeugt, dass ein zukunftsorientiertes Schulsystem in diese Richtung gehen muss, und dass man sich auch für Basel derartige Modelle überlegen sollte. Immerhin macht er die Einschränkung, dass sich das Hibernia-Modell nicht so leicht übertragen oder gar von einem Jahr auf das andere verwirklichen lässt. Die Lehrerschaft wäre einer derartigen Aufgabe aufgrund ihrer Ausbildung und eigenen Spezialisierung noch nicht gewachsen. Denn das Hibernia-Modell verlangt auch vom Lehrer Doppelfunktionen und Doppelfähigkeiten. Gerade in der heutigen dramatischen Situation auf dem Lehrstellenmarkt könnten aber derartige Ausbildungsmodelle für viele Jugendlichen zum Lichtblick werden. Was heute zum Teil bei der Lehrlingsauswahl – die einer nochmaligen völlig ungerechtfertigten Selektion gleichkommt, die überprüfbar und daher auch als ungerecht empfunden wird – vor sich geht, ist auf die Dauer nicht mehr verantwortbar. Daher stellt sich die Frage, ob man nicht mindestens in kleinem Rahmen das Experiment der integrierten Lehrlingsausbildung wagen sollte.

«Kopf und Hand, Herz und Verstand». Das ist eine wohlklingende Forderung, hinter die sich die meisten Pädagogen stellen werden. Aber in der Schulpraxis? Unser ganzes Schulwesen, ja unsere Gesellschaft selbst, ist doch auf die Trennung aller Lebensbereiche eingerichtet. Hier die geistige, dort die körperliche Arbeit, für die Gefühle gibt es höchstens ganz hinten im privaten Kämmerlein noch Platz. Diese Entwicklung läuft falsch. Sie läuft im Hinblick auf die Zukunft der Menschheit sogar gefährlich falsch. Wir spüren das alle, die Lehrer wissen es, die Eltern merken es, die Schüler haben darunter zu leiden. Doch der Alltagsstress und die Erreichung des «Planziels» oder «Schulziels» – wie immer man dem im einzelnen sagt – verhindert letztlich, über den Sinn und über die Richtung unseres Bildungs- und Ausbildungssystems nachzudenken.

L. S.